

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

V. JAHRGANG.

N^o 35.

Montag am 29. August

1842.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 n. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zuwendung ganzjährig, halbjährig 4 n. E. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 190, im ersten Stode.

Aus J. G. Seidl's Bifolien. *)

4. Vorbereitung.

Wenn so mit allen seinen Schauern
Der Winter faust durch Feld und Hain,
Wenn Ströme stocken, Bäume trauern,
Es ist ein freudlos' ddes Sein.

So ganz verwandelt, kaum zu kennen,
Die ganz entblüthete Natur,
Das Leben — Leben kaum zu nennen,
Auf Erden — kaum der Erde Spur.

Und alle Farben — wie zerrennen,
In todtes Weiß, in mattes Grau,
Die Sonn' in Nebel eingesponnen,
Nicht Wärme, nicht Gesang, nicht Thau.

Wenn Das auf einmal so geschähe,
Unvorbereitet, über Nacht,
So daß man todt am Morgen sähe,
Was Abends lebhaft noch gelacht;

Wenn's plötzlich aus den Wolfenlichtern
Hereinbräch' über Lenz und Licht; —
Ein Anblick wär' es zum vernichten,
Die Menschen überlebten's nicht.

So aber ist's ein leic' Entfärben,
Ein langsam Welken und Vergeh'n;
Ein gnädig Mahnen an das Sterben,
Das wir in tausend Bildern seh'n.

Da sinken reif die gold'nen Aehren;
Da tropft vom Baum die volle Frucht,
Da weint der Himmel kühl're Zähren,
Da jagt das Laub in schnell'rer Flucht.

Da zieh'n die Vögel nach dem Süden,
Und Farb' und Farbe wird verwischt,
Bis in allmähtlichem Ermüden
Zulezt das Leben still erlischt.

Das ist des Himmels gnäd'ge Leitung,
Er stürmt nicht wild und grausam d'rein,
Er weicht durch leise Vorbereitung
Das Herz zu jedem Bittern ein.

Er sprengt uns einzeln Wermuthstropfen,
Ch' er den Strom der Leiden schickt;
Er läßt zum Spiel die Pulve klopfen,
Ch' er den Dolch der Prüfung zücht.

Er macht die Rippen lebensfatter,
Bis sie des Kelches fast verdriekt;
Er macht das Aug' uns matt und matter,
Bis es zulezt sich gerne schließt.

5. Männerwaffen.

Nie ohne Waffe sei der Mann!
Ich meine nicht das Schwert,
So sehr es ihn auch ehren kann,
Wenn er es selber ehrt.
Doch and're Waffen giebt es noch,
Von Gott ihm umgeschmalt,
Die leih'n ihm selbst im Sklavenjoch
Beherrschende Gewalt.

Sold' eine Waff' — es ist sein Geist,
Der ruhig klare Sinn,
Der alles Nied're von sich weist,
Gefehrt zum Höchsten hin;
Der, wenn des Schicksals Druck ihn preßt,
Ein Fels entgegenstarrt,
Nicht haarbreit von dem Rechten läßt,
Und treu sich selbst beharrt.

Sold' eine Waff' ist sein Gefühl,
Sein volles, warmes Herz,
Verschlossen eitlem Thränenpiel,
Geöffnet wahren Schmerz.
Das echter Freude gern sich freut,
Und echte Liebe liebt,
Und selbst für alle Herrlichkeit
Nicht einen Gran vergiebt.

Sold' eine Waff' — es ist sein Wort,
Das Echo seines Sinn's,
Ein festes Schloß, ein sich'rer Hort,
Kein Spielball des Gewinn's.
Zur rechten Stund am rechten Maß
Da hält es ehern Stand,
In armer Zeit ein reicher Schatz,
Und best'rer Zukunft Pfand.

Das sind die Waffen, die der Mann
Zu führen wissen soll,
Mit diesen kämpf' er furchtlos an,
Gerechten Stolzes voll.

*) Wien, 1841. W. Faustsch und Comp. Zweite, vermehrte Auflage.

Die leg' er im Gefecht der Welt
Nur eingebüchert ab,
Die nehm' er, als ein echter Held,
Sinkt mit sich in das Grab.

Die Gebirgszüge in Krain.

(Fortsetzung.)

Der nordöstliche Arm geht unter den besonderen Benennungen: Kozhuta (Floriantzschitz und Haquet, gegenwärtig Thurnberg) Obir, Plehizuz, Stegunek und Stofiz (Storshizh), welche letzteren drei Berge die westliche Gränze des Kanferthales bilden, bis zum Seeberge, über welchen die gut erhaltene, aber ursprünglich schlecht angelegte Straße nach Kärnten durch das Kanferthal *) führt.

An den Seeberg schließt sich zunächst östlich die Kozhuta (1280 °) und südlich der Greben, welcher die östliche Gränze des Kanferthales oder Seelandes bildet.

Von da bis gegen Stein führt der Gebirgszug den Namen die „Steineralpen“, unter welchen, außer der Kozhuta, noch der Grindouz (Grindoviz nach Floriantzschitz und Grindouze nach Haquet), mit 1317 °, und dem Sattel (Stou, 1177 °) eine Erwähnung verdienen.

An die Steineralpen reiht sich die Neuthaleralpe, welche in ihrer mehr nordöstlichen Verzweigung die Steiermark bei Löffern betritt, diese Provinz an der östlichen Gränze bestreicht, und als das Ivankicza-Gebirge, welches vor Etsch die Wasserscheide zwischen der Drau und Save bildet, bei Belgrad aufhört.

Ein anderer Arm der Neuthaleralpen geht anfänglich mehr südöstlich, dann nach Ost, bildet mit seinen Verzweigungen das linke Ufer der Save von Lustthal bis Mann, wo er sich in die Ebene verliert.

Dieser beschriebene Gebirgszug führt die Namen: die krainischen-, die steiner- (ein Theil) Alpen und die Carvanken **) (Kärntnerischer Seite).

Dies sind die beiden Hauptgebirgsketten, von welchen die eine in südöstlicher und die andere in nordöstlicher Richtung das Herzogthum Krain theils, begränzt und theils durchsetzt.

(Fortsetzung folgt.)

Vittoria Accorombona.

Nach dem Französischen des Herrn von Stendhal.

(Fortsetzung.)

Nachdem er sein Testament unterzeichnet hatte, befand sich der Prinz am 12. November etwas besser. Am 13. des Morgens öffnete man ihm eine Ader, und die Aerzte, die nur auf eine sehr strenge Diät noch einige Hoffnung setzten, ließen die schärfsten Anordnungen zurück, ihm durchaus keine Nahrung zu reichen.

Kaum aber hatten sie das Gemach verlassen, als der Prinz befohl, ihm sein Mittagessen herzurichten. Niemand wagte, ihm zu widersprechen, und so speiste und trank er wie gewöhnlich. Kaum war das Mahl zu Ende, als er das Bewußtsein verlor, und zwei Stunden vor Sonnenuntergang war er eine Leiche.

Nach diesem plötzlichen Tode des Prinzen begab sich Vittoria Accorombona, begleitet von ihrem Bruder Marcello und dem ganzen Hofstaate des Verschiedenen, nach Padua in den Palast Foscarini, der auf der Arena gelegen und der nämliche war, den der Prinz Orsini gemiethet hatte.

Wald nach ihrer Ankunft erhielt sie einen Besuch von ihrem Bruder Flaminio, der sich der vollen Gunst des Cardinals Farnese erfreute. Sie schickte sich nun an, die nöthigen Schritte zu thun, um die Ausbezahlung des Vermächtnisses ihres Gemahls zu erlangen; dieses belief sich in Varem auf 60.000 Piaster, die ihr in dem Zeitraume von zwei Jahren ausbezahlt werden sollten, und zwar ohne Einrechnung des Heirathsgutes, der Wiederlage, aller Präciosen und Einrichtungstücke, die sich in ihren Händen befanden. Der Prinz Orsini hatte angeordnet in seinem Testamente, daß man in Rom oder in einer andern Stadt, wo es der Herzogin gefällig sein würde, ihr einen Palast im Werthe von 10.000 und eine Villa im Werthe von 6000 Piastern anzukaufen habe; er hatte weiter vorgeschrieben, daß für ihre Tafel und für ihre Bedienung, wie es sich für eine Dame ihres Ranges gebühre, zu sorgen sei. Ihre Bedienung mußte aus vierzig Domestiken bestehen, nebst einer angemessenen Anzahl von Pferden.

Signora Vittoria setzte die beste Hoffnung auf die Gunst der Prinzen von Ferrara, von Florenz und von Urbino, dann der Cardinale Farnese und von Medicis, welche der selige Prinz zu Testamentsvollstrecker ernannt hatte. Es ist wohl zu bemerken, daß der Entwurf des Testaments in Padua gemacht und der Einsicht der ausgezeichneten Herren Parrizolo und Menochio, der ersten Professoren dieser Universität und heut zu Tage so berühmter Rechtsgelehrter, zur Beurtheilung unterzogen worden war.

Der Prinz Luigi Orsini kam in Padua an, um sich seiner Verpflichtungen gegen den seligen Herzog und seiner Witwe zu entledigen, und sich sodann zu dem Gouvernement der Insel Corfu zu begeben, wohin er durch die erlauchte Republik die Bestimmung erhalten hatte.

*) Ob man in dem Kanferthale die ptolomäischen *Kapsavnos* (Carvanka) erblicken könne, bleibt zweifelhaft, obgleich die Wurzel dieses Wortes: *Kapz*, vertex, und *αγνος*, vallis, also „höchster Thal“, eine solche Vermuthung zu rechtfertigen scheint. So viel geht aus seinen Schriften mit Gewißheit hervor, daß er für die heutigen Steineralpen den Namen Carvanka, welcher heut zu Tage kärntnerischer Seite üblich ist, gebrauchte, unter dem Mons Cetus (*Κετιος*) die heutige Neuthaleralpe verstanden habe; und daß die Versekung des Cetus mit Aemona in einen und denselben Breitengrad auf dem Umstande beruhe, daß Ptolomäus den Golauz bei Laibach nicht ohne allen Grund als Fortsetzung der Neuthaleralpe angesehen hat.

**) Der Gebirgszug bei Agram ist nicht eine Fortsetzung dieses Armes, sondern ein Seitenzweig des Ivankicza-Gebirges. Linhard behält mit Plinius für den ganzen nordöstlichen Gebirgszug von der Wurzen bis Mann den Namen: norische Alpen, indem er ihn mit Recht als Fortsetzung der alten norischen Alpen betrachtet. Da man heut zu Tage das Wort: norische Alpen, für den aus dem Großglockner entspringenden und in nordöstlicher Richtung durch Kärnten und Steiermark verlaufenden Gebirgszug anwendet, so hat gegenwärtig eine solche Benennung keinen Sinn mehr. Der Namen, carnische Alpen, ist ebenfalls unrichtig, da er jenem Gebirgszuge gebührt, welcher das Gail, zum Theil das Drau- und Pusterthal von dem venezianer Gebiete scheidet.

Da entstand nun eine Meinungsverschiedenheit zwischen der Signora Vittoria und dem Prinzen Luigi in Betreff der Pferde des verewigten Herzogs, von denen der Prinz behauptete, sie gehörten, dem Sprachgebrauche gemäß, nicht eben unter den Begriff von „Einrichtungstücken“, die Herzogin aber zeigte, daß sie gerade eben auch als solche zu behandeln seien, und so wurde beschlossen, daß sie bis auf weitere Entscheidung in deren Gebrauch sollen belassen werden; sie stellte in der Person des Signore Soardi von Bergamo, Condottiere der Herren von Venedig, eines reichen Edelmannes und eines der Ersten in seinem Vaterlande, einen Bürgen auf.

Eine zweite Schwierigkeit ergab sich aus einer gewissen Anzahl von Stücken silbernen Tafelgeschirres, welche der verstorbene Herzog dem Prinzen Luigi als Pfand für eine Summe Geldes, die dieser ihm geliehen, hatte zukommen lassen. Ueber Alles wurde entschieden durch den Mund der Gerechtigkeit; denn der erlauchte Herzog von Ferrara machte es sich zum Geschäfte, für die volle Ausführung der letzten Anordnungen des seligen Prinzen Orsini Sorge zu tragen.

Ueber diese zweite Angelegenheit wurde am 23. December, an einem Sonntage, entschieden.

In der darauf folgenden Nacht drangen vierzig Männer in das Haus der Dame Accorombona ein. Sie waren in Luchkleider von seltsamem Zuschnitt gekleidet, und der Art verhüllt, daß man sie nicht anders, als an der Stimme unterscheiden und erkennen konnte, und wenn sie einander zuriefen, so gebrauchten sie Namen von einem eigenthümlichen Kauderwälsch.

Sie suchten die Person der Herzogin, und nachdem sie dieselbe gefunden hatten, sagte Einer zu ihr: „Jetzt heißt es sterben.“ Und ohne ihr auch nur noch einen Augenblick zu bewilligen, obgleich sie bat, sich der Gnade Gottes empfehlen zu dürfen, durchbohrte er sie, gerade unter der linken Brust, mit einem Dolche, und den Dolch nach allen Seiten herumwendend, fragte der Unmensch die Unglückliche zu wiederholten Malen, sie solle ihm sagen, ob er ihr Herz getroffen habe; endlich gab sie den letzten Seufzer von sich. Während dieser Zeit suchten die Andern die Brüder der Herzogin, deren Einer, Marcello, weil man ihn nicht im Hause fand, mit dem Leben davon kam; der andere wurde mit hundert Stichen durchbohrt. Die Mörder ließen die Leichen auf dem Boden liegen und das ganze Haus in Jammer und Thränen, und nachdem sie sich der Schakulle bemächtigt hatten, welche die Prästiosen und das Geld enthielt, entfernten sie sich.

Schnell gelangte diese Kunde zu den Ohren der oberrichtlichen Personen von Padua; sie ließen die Leichen beschauen, und erstatteten Bericht nach Venedig.

Während des ganzen Montags war der Andrang von Menschen nach dem genannten Palaste und der Kirche der Eremiten, um die Leichen in Augenschein zu nehmen, ungeheuer. Die Neugierigen waren zu Mitleid gerührt, vorzüglich, als sie die Schönheit der Herzogin sahen; sie beweinten ihr Mißgeschick, und knirschten mit den Zähnen

vor Wuth gegen die Mörder deren Namen noch unbekannt waren.

Da die Corte auf starke Anzeigungen hin den Verdacht hegte, daß die That im Auftrage, oder wenigstens über Zustimmung des erwähnten Prinzen Luigi verübt worden, so ließ sie ihn vorfordern, und wie er in den Gerichtshof bei dem erlauchten Haupte desselben mit einem Gefolge von vierzig bewaffneten Männern eintreten wollte, so verschloß man ihm die Pforte, und machte ihm kund, daß er höchstens mit dreien oder viieren derselben eintreten dürfe. Allein in dem Augenblicke, als diese hineintraten, warfen sich die Andern ihren Genossen nach, schleuderten die Wachen auf die Seite, und gingen Alle hinein.

Der Prinz Luigi, vor den Vorsteher des Gerichtes gelangt, beklagte sich über so unziemliche Begegnung, unter dem Beifügen, daß er eine ähnliche Behandlung von keines souveränen Fürsten Seite erfahren habe. Als der erlauchte Gerichtsvorstand an ihn die Frage richtete, ob ihm bezüglich des Mordes an Vittoria und der Vorfälle der vergangenen Nacht Etwas bekannt sei, antwortete er ja, und er habe angeordnet, der Gerechtigkeit davon Rechenschaft abzulegen. Man wollte seine Antwort niederschreiben; allein er antwortete, Personen seines Ranges seien an derlei Förmlichkeiten nicht gebunden, und man habe sie folglich auch nicht in's Verhör zu nehmen.

Der Prinz Luigi bat um die Erlaubniß, einen Eilboten nach Florenz mit einem Schreiben an den Prinzen Virginio Orsini entsenden zu dürfen, welchem er die Kunde des Vorgefallenen und des verübten Verbrechens mittheilen wolle.“ Er zeigte zum Scheine ein Schreiben vor, welches aber nicht das rechte war, und erhielt, um Was er bat.

Der entsendete Bote aber wurde außerhalb der Stadt angehalten und auf das genaueste durchsucht, man fand bei ihm das Schreiben, welches der Prinz vorgezeigt hatte, aber auch noch ein zweites, in einem Stiefel des Eilboten verborgenes. Dieses letztere lautet wie folgt:

„Dem Fürsten Virginio Orsini.

Erlauchter Fürst!

Wir haben in Ausführung gebracht, Was zwischen uns verabredet war, und zwar in solcher Art, daß wir dabei den sehr erlauchten Londini (offenbar der Name des Vorstehers der Corte, welcher den Prinzen verhört hatte) „zum Narren hielten, nicht minder hält man mich hier für den lebenswürdigsten Menschen der Welt. Ich habe die Sache in eigener Person abgethan, ermangelt demnach nicht, die Leute, Ihr wißt schon welche, sogleich abzusenden.“

Dieser Eindruck machte dieses Schreiben auf die Magistratspersonen; sie beeilten sich, dasselbe sogleich nach Venedig zu befördern. Die Thore der Stadt wurden auf ihren Befehl geschlossen, die Mauern Tag und Nacht mit Soldaten besetzt. Man machte einen Aufruf kund, der Diejenigen mit strengen Strafen bedrohte, denen die Mörder bekannt wären, und die, Was sie wußten, der Obrigkeit nicht anzeigen. Jenen Theilhabern am Mord,

welche gegen einen ihrer Genossen Zeugnenschaft ablegen würden, wurde nicht nur Strafloßigkeit, sondern selbst eine Summe Geldes zugesichert. Allein um sieben Uhr Abends, am 24. December, dem Christabende, langte Aloisio Bragadin aus Venedig mit umfassender Vollmacht von Seite des Senats und mit dem Auftrage ein, sich des Prinzen Luigi und seines Anhangs lebend oder todt und um jeden Preis zu bemächtigen.

Der gedachte Avvogadore Bragadin, der Vorsteher der Corte und der Podestà versammelten sich in der Festung.

Es wurde befohlen, daß, unter Strafe des Galgens, die ganze Miliz zu Fuß und zu Pferd, wohlversehen mit Waffen, sich um das Haus des erwähnten Prinzen Luigi aufzustellen habe, welches in der Nähe der Festung, anstoßend an die Kirche des heiligen Augustin, auf der Arena gelegen war.

(Fortsetzung folgt.)

Neues.

(Statistische Notizen.) Nach der Zählung von 1841 beläuft sich die Einwohnerzahl von London auf 1,870.727 Seelen, und die von Paris auf 973.679 „ mithin hat London 897.046 Einwohner mehr als Paris, oder fast doppelt soviel, als dieses. Vor zehn Jahren wurde die Bevölkerung von London auf 1,594.890 Seelen angegeben, und die von Paris auf 774.295 „ London hatte also damals 820.595 Seelen mehr als Paris, mithin mehr als doppelt soviel. Binnen 10 Jahren hat der Bevölkerungszuwachs in London 275.887 Individuen betragen, und der in Paris 199.384; er war also während dem letzten Decennium verhältnißmäßig in Paris stärker, als in London. Die Bevölkerung des ganzen Seine-Departement, worin Paris liegt, beträgt jetzt 1,211.375 Seelen; sie ist also noch immer um 659.352 Individuen geringer, als die von London. Die Einwohnerzahl dieser Stadt ist doppelt so stark, als des Herzogthums Steiermark, dessen Oberfläche 400 Quadratmeilen beträgt, und als die von Tirol, das sogar 530 Quadratmeilen begreift. Sie übersteigt um 170.000 die des Königreichs Würtemberg, auf 360 Quadratmeilen; um mehr als eine halbe Million die des Großherzogthums Baden, auf 275 Quadratmeilen; die des Königreichs Hannover um etwa 100.000, auf 698 Quadratmeilen; um 350.000 die der beiden Hessen, auf 361 Quadratmeilen; um 180.000 die der preussischen Provinz Brandenburg, auf 731 Quadratmeilen; um eine halbe Million die der preussischen Provinz Westphalen, auf 367 Quadratmeilen. Geringer ist dieselbe nur um 300.000 Seelen, als die der ganzen Schweiz, deren Oberfläche auf mehr als 780 Quadratmeilen berechnet wird. —

(Mäßige Diäten!) In der Unterhaus Sitzung rügte Herr Williams 96 Pf. Reisekosten des Bischofs von Exeter, (Dr. Philipots), bei einem Besuch der zu seinem Sprengel gehörigen Scilly Eilande — eine Reise, die hin und zurück zwei Tage dauerte, also 48 Pf. (bei 480 fl. C. M.) auf den Tag. Dr. Philipots müsse unterwegs nichts als sträßburger Gansleberpasteten geges-

sen und Champagner erster Qualität getrunken haben, um seiner Orthodorie zur Polemik wider das Papstthum den Magen zu stärken. — Der Herr Prälat möge doch die Bibel nachschlagen und sehen, wie die Apostel gereiset sind. —

(Der Wanderer) berichtet, daß Fräulein v. Wittenau — dem laibacher Theaterpublicum seit letztem Winter als talentvolle Sängerin bekannt — in Carlstadt ein Abschiedsconcert gab, und dabei einen außerordentlichen Beifall erntete. Die geschätzte Concertgeberin sang das vroschische Lied: „Falsch bin ich nicht“, eine Sopranarie aus „Lasso“, und die Schlussscene aus Bellini's „Nachtwandlerin“ mit einer Anmuth, Lieblichkeit, Delicateße im Ausdruck, und einem dramatischen Aufschwung, der ihr enthusiastischen Beifall verschaffte, und eine stürmische Wiederholung der letzten Piece zur Folge hatte. —

(Englischer Colonialhandel.) Zur Erklärung des jetzt vollständig angenommenen Systemes, alle Erzeugnisse englischer Colonien im Gegenseize gegen fremde zu begünstigen und den Handel Englands hauptsächlich auf die Colonien zu begründen, führt man an, daß im Jahre 1841 die gesammte Schifffahrt Englands mit der ganzen Welt in 17.883 Schiffen von 3,197.501 Tonnen und von 172.000 Mann betrieben wurde, wovon mehr als ein Drittheil auf den Colonialhandel kommt. Das Verhältniß des Colonialhandels zum übrigen soll sich mit jedem Jahre günstiger gestalten. —

(Die Eisenbahnen in England) haben jetzt eine Länge von 3336 englische Meilen, und das Gesamteinkommen von denselben ist auf ein und eine halbe Million Pf. St. angeschlagen. —

(Der „Pilger“) berichtet aus Carlstadt, daß für den regelmäßigen Dienst auf der Culpa und Cave zwei, für diese Flüsse eigens eingerichtete Dampfbooger und mehre zweckmäßige Schleppschiffe demnächst zu bauen im Antrage stehen. —

(Eine Mulattin predigt.) In einer Capelle in London hat eine Farbige aus America, Madame Claw, schon zweimal gepredigt. Sie spricht ein ganz reines Englisch, und findet sehr andächtige Zuhörer. —

Mannigfaltiges.

Lakydés.

Von einem gewissen Lakydés wird folgende lächerliche Anekdote erzählt. Um von seinen Sklaven nicht betrogen zu werden, versiegelte er allezeit beim Ausgehen seine Thüre und schob das Siegel nach innen. Die Sklaven hatten Dies bald bemerkt. Öffneten die Thüren, nahmen, Was ihnen beliebte, und brachten Alles wieder in Ordnung. Da nun Lakydés das Siegel stets wieder im Zimmer, aber Dieses nicht wieder fand, was er vorher darin gesehen hatte, so fing er an, an der Zuverlässigkeit der Sinne zu zweifeln, und schloß sich deshalb der Secte der Akademiker an.

Griechische Billigkeit.

Wenn eine vor dem Areopag angeklagte Person eben so viele weiß als schwarze Steine bekam, so wurde sie losgesprochen, weil, wo die Wage der Gerechtigkeit in völligem Gleichgewichte steht, die Billigkeit sich auf die Seite der Humanität neigt. Damit aber doch dem Befehle, kraft dessen die mehren Stimmen entscheiden, kein Abbruch geschehe, so wurde, wenn dieser Fall eintrat, im Namen der Minerva ein großer Stein hinzugelegt, und dadurch die Majorität zu Gunsten des Beklagten hergestellt.

Sehnsucht nach dem Jen seits.

Von einem Jünglinge, Namens Kleombrot, wird berichtet, er sei nach Lesung des Gespräches „von der Unsterblichkeit der Seelen“, welches Plato aus den letzten Reden des Sokrates verfaßte, von einer so großen Begierde nach dem zukünftigen Leben ergriffen worden, daß er sich in's Meer stürzte, um ungesäumt zu einer so großen Glückseligkeit zu gelangen.